

Jakob Bühler

* 8. November 1882 in Zürich † 22. November 1975 in Locarno

«Wenn ich heute gefragt werde, was mir Jakob Bühler bedeute, antworte ich spontan: Er war und ist mir Vorbild.» Der das 1972, anlässlich einer Feier zu Bührers 90. Geburtstag, schreibt, heisst Walter Matthias Diggelmann, selbst ein bekannter Autor, und ist zu dem Zeitpunkt gerade halb so alt wie Bühler. Er nennt als einen der Gründe, warum Bühler ihm Vorbild sei, «Sie waren immer ein Kämpfer», und fährt dann fort: «Es hat nie einen privaten Jakob Bühler, einen schreibenden, einen politischen und einen kämpfenden Jakob Bühler gegeben. Sie waren und sind das alles zusammen, in einer Person.» Es ist in der Tat besonders eindrücklich zu verfolgen, wie Bühler sich mit Leib und Seele, mit allen Fasern, als Autor und als Politiker, einsetzt für das, was er früh schon als das Wichtigste erkannt hat: für eine bewusste, lebendige Gemeinschaft, in der die Menschen einander mit solidarischer Wärme begegnen.

Dass diese mit Vehemenz vertretene Idee ihm nicht nur Freunde gebracht hat, wird nicht verwundern. Gerade bei seinen wechselnden Tätigkeiten als Publizist hat Bühler öfters erfahren müssen, dass seine offenen Worte und Aufforderungen zur Tat auch in den eigenen Reihen nicht immer auf freundliche Aufnahme stossen, von den Reaktionen der politischen Gegner ganz zu schweigen. «Idealist» und «Phantast» gehören zu den milden Bezeichnungen, die er sich gefallen lassen musste. Ersteres hätte er sogar akzeptieren können, wenn damit seine Überzeugung gemeint gewesen wäre, dass die Menschen als denkende Wesen in der Lage sein müssten, Zustände und Verhaltensweisen, die einmal als falsch, gar schädlich erkannt worden sind, zu ändern. Mit anderen, etwas düren Worten: Bühler war überzeugt von der Veränderbarkeit des Menschen und von der Durchsetzbarkeit des (gemeinschaftlich) Guten. Aber es war ihm auch bewusst, dass es dazu ein hartes Stück Arbeit braucht und zahlreiche öffentliche Diskussionen; dabei kommt seiner Ansicht nach den Schriftstellerinnen und Schriftstellern eine ganz entscheidende Rolle zu, da sie wesentlich zum, wie man heute sagen würde, «Problembewusstsein» und zu erkennendem Mitgefühl, aus dem die besten Taten wachsen, beizutragen vermögen.

Das wird vielleicht deutlicher an seinen eigenen Werken. Auf sie soll die Rede während der Darstellung seines Lebensweges kommen.

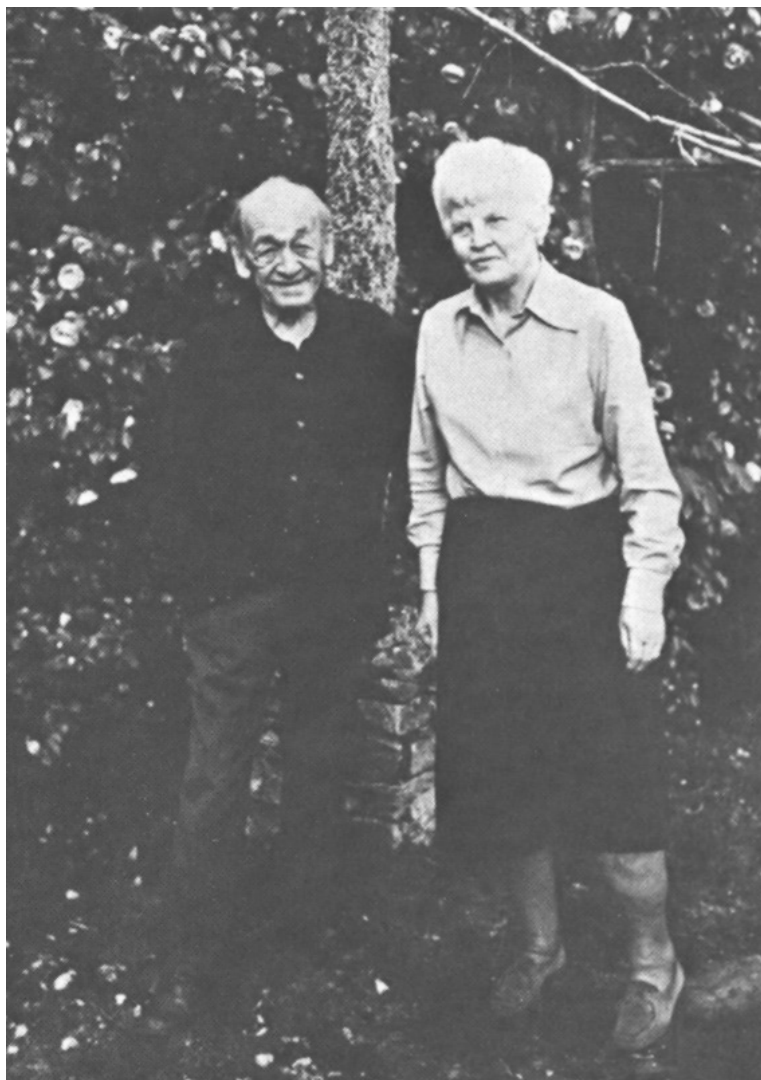
Jakob Bühler wird am 8. November 1882 an der Höschgasse in Zürich geboren. Die Mutter ist eine geborene Bächtold aus Schleithem, der Vater stammt aus Schaffhausen. Er ist Drucker (ein sog. «Schweizerdegen»), gründete den «Schleithemer Boten» und engagierte sich später in der anarchistischen Bewegung, etwa als Drucker von John Mosts Blättchen «Freiheit». Ob sein unsteter Lebenswandel, der ihn seine Arbeitsstelle

sehr oft wechseln liess und der Familie zahlreiche Umzüge bescherte, diesem Engagement oder dem Alkohol, dem er zusehends verfiel, zuzuschreiben ist, muss offenbleiben. Fest steht, dass die Familie relativ bald nach Bührers Geburt nach Schaffhausen zieht und sich in der Webergasse, in der Nähe der AZ-Druckerei, niederlässt. Zwar hält es den Vater nicht lang, aber die Mutter bleibt mit den Kindern im feuchten Hinterhaus an der Webergasse, die damals als «Arme-Leute-Gasse» galt. Ende 1890 erreicht die Familie aus Württemberg die Nachricht vom Tod des Vaters. Der Familienunterhalt lastet nun ganz auf der Mutter, «die uns drei Buben mit Waschen und Putzen und der Hilfe ihres Bruders, der es zum Kantonsgerichtspräsidenten gebracht hatte, durchbrachte».

Während Bührer an seinen Vater keine guten Erinnerungen bewahrt, widmet er der Mutter immer wieder, in seinen literarischen Werken wie in autobiographischen Stücken, sehr positive Andenken. So hält er noch im Alter von über achtzig Jahren fest: «Sie war eine kluge Frau mit viel Mutterwitz . . . Dank ihrer Arbeit oft von morgens sechs bis abends acht oder neun Uhr für zwei Franken im Tag konnte ich, als einziger Webergässler, die Sekundarschule besuchen.» Diese Konstellation, der hart erkämpfte Ausbildungsweg eines Angehörigen der untersten Schicht, erscheint in seinen Romanen häufig, nicht nur im weitgehend autobiographischen «Aus Konrad Sulzers Tagebuch», sondern z. B. auch in «Kilian» oder in «Das letzte Wort», und ebenso im ersten Band seines dreibändigen Hauptwerks, dem historischen Roman «Im Roten Feld».

Kurz vor dem Ende der Sekundarschule erbt die Familie durch den Tod des Kantonsgerichtspräsidenten dessen recht umfangreiche Bibliothek. Bührer, der wenig später eine kaufmännische Lehre in einer Schaffhauser Bettfedermäscherei absolviert, entdeckt das Lesen. Vor allem die deutschen Klassiker haben es ihm angetan; direkte Frucht dieser ausgedehnten Lektüre ist seine Tätigkeit als Theaterrezensent beim «Schaffhauser Intelligenzblatt» noch im dritten Jahr seiner kaufmännischen Lehre. Ebenfalls in dieser Zeit kann er seine allerersten dichterischen Gehversuche in der selben Zeitung publizieren.

Der Abschluss der Lehre dann bringt den «Ausbruch aus der Kleinstadt in die grosse Welt»; Bührer kann für ein Jahr nach Berlin an eine private Journalisten-«Hochschule», unter anderem dank einer Spende der Stadt Schaffhausen, «bei deren Übergabe mich der Stadtpräsident vermahrte: <Es handelt sich jetzt nur noch um die richtige Verwendung des Geldes>». Die ernsthaften Worte scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben: Nach seiner Rückkehr in die Schweiz hört Bührer zunächst verschiedene Vorlesungen an der Universität Zürich vor allem in deutscher Literatur bei Prof. Adolf Frey. Nach dem Anfang an den «Nachrichten vom Zürichsee» in Wädenswil wechselt er 1906 zu den «Emmentaler Nachrichten»; 1908 erfährt er da zum erstenmal die Schere zwischen Solidarität und Ökonomie: Er publiziert den Artikel eines Bauernknechtes, der die Härten seines Berufsstandes offen schildert und die Zustimmung vieler seiner Leidensgenossen provoziert, aber auch Kündigungen zahlrei-



cher bauerlicher Leser. Als sein Prinzipal daraufhin eine Entschuldigung an die Adresse der Bauern im Blatt einrücken lässt, um die Kündigungen zu stoppen, geht Bühler. Er wird Redaktor am «Berner Intelligenzblatt».

In den Jahren bis 1915, in denen er diese Stelle innehat, beginnt sich Bühlers Produktivität erst richtig zu entfalten. Da ist seine journalistische Tätigkeit, die sich bald nicht mehr nur auf das «Berner Intelligenzblatt» beschränkt. Deren Spuren können von nun an nicht mehr in allen ausserordentlich zahlreichen Verästelungen verfolgt werden; bei einem Versuch, Bühlers Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften zu erfassen, hat man insgesamt weit über hundert Organe gezählt, an denen er öfters mitgearbeitet hat! Daneben veröffentlicht er 1910 seine erste Buchpublikation, «Kleine Skizzen von kleinen Leuten», und es entstehen die ersten Theaterstücke, vor allem der an der Landesausstellung von 1914 aufgeführte Einakter «Die Nase». Dieses Stück ist der erste Teil einer ganzen Serie von satirischen Dialekteinakten, die in unterschiedlichen Zusammenstellungen immer wieder aufgeführt und auch publiziert worden sind: «Das Volk der Hirten». Die Szenenfolge, die auf witzige Weise das Zusammentreffen von helvetischen Politikern aus verschiedenen Landesgegenden darstellt, ist Bühlers erfolgreichste Schöpfung für das Theater und wird als eigentlicher Anfang des Kabarets in der Schweiz angesehen.

Ebenfalls noch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg beginnt sein Engagement im kulturpolitischen Bereich. Beim Schweizerischen Schriftstellerverband arbeitet er schon bald nach dessen Gründung 1912 mit und wird über lange Jahrzehnte eines der aktivsten Mitglieder werden, und er bezieht pointiert Stellung in der sog. Theaterfrage. Als Theaterfrage wird seit Spittlers angriffigen Aufsätzen der Umstand bezeichnet, dass die Theater in der Schweiz zumeist von deutschen Schauspielern und Regisseuren und Intendanten geleitet werden und somit schweizerische Dramatiker nicht adäquat aufführen können. Das mag heute ein wenig chauvinistisch tönen, war aber damals nicht nur die Meinung der Theaterschaffenden und der meisten massgebenden Kulturpolitiker, sondern stellte wegen der administrativen und ökonomischen Organisation der Theater tatsächlich ein reales Problem dar. Bühler veröffentlicht 1912 die prägnante und zupackende Schrift «Die schweizerische Theaterfrage und ein Vorschlag zu ihrer Lösung». Doch eine Lösung des Problems konnte auch sie nicht bringen, und in die Auseinandersetzungen um die Aufführungspraxis der Theater in der Schweiz und um die Förderung der schweizerischen Dramatiker, die noch während langer Jahre sehr lebhaft geführt werden, mischt sich Bühler noch häufig und dezidiert ein.

1909 heiratet Bühler Anna Bertha Meier. Doch obwohl das Paar zwei Töchter hat, hat die Ehe keinen Bestand, und 1919 kommt es zur Scheidung. Auch die zweite Ehe, die Bühler 1921 mit Elisabeth Thommen, der Schriftstellerin und Journalistin, eingeht, ist nicht von langer Dauer; zwar erfolgt die Scheidung erst 1937, aber die beiden gehen schon lange vor Ende der zwanziger Jahre getrennte Wege. Über die Schwierigkeiten, die zu den Trennungen geführt haben, sollen hier keine Mutmassungen angestellt

werden; den wahrhaftigsten Aufschluss geben wohl ohnehin die mehr oder weniger verdeckt autobiographischen Passagen in seinen Romanen aus diesen Jahren, etwa in «Aus Konrad Sulzers Tagebuch» (1917), in «Kilian» (1922) oder in «Man kann nicht ...» (1932); im künstlerisch allerdings wenig gelungenen Roman «Die sieben Liebhaber der Eveline Breitingen» (1924) steht die Frage nach der Beziehung zwischen Mann und Frau gar im Zentrum.

Seine Stelle am «Berner Intelligenzblatt» gibt Bühler 1916 auf und übernimmt im Auftrag der Neuen Helvetischen Gesellschaft die Redaktion der Feuilleton-Blätter «Schwizerhüsli» und «Schweizer Sonntagsblätter». Im Bereich des Feuilletons war ein harter Preiskampf geführt worden: ausländische Agenturen lieferten billigste Ware zu Spottpreisen, zum Schaden vor allem der schweizerischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die häufig genug angewiesen gewesen wären auf die Honorare. Zum Schaden aber auch des Publikums, wie in der manchmal erstaunlich modern anmutenden Diskussion über den Einfluss der Massenmedien betont wurde. Die noch junge, erst 1914 gegründete NHG will mit den beiden Feuilletonbeilagen-Sammlungen der Misere entgegenwirken - ein Unterfangen, das Bühlers kulturpolitischem Engagement aufs genaueste entspricht. Aber Anfang der zwanziger Jahre werden die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu gross; die NHG muss sich der beiden Blätter entledigen. Bühler beginnt als freier Journalist zu arbeiten.

Spät im Jahr 1924 unterbricht Bühler seine journalistische Tätigkeit und nimmt die Stelle des Propagandachefs von Davos an. Doch es zieht ihn wieder zurück zu den Massenmedien, und nach zweieinhalb Jahren beginnt er erneut für Zeitungen zu arbeiten, nun vor allem für die Basler «National-Zeitung». 1927 unternimmt er eine ausgedehnte Amerikareise und berichtet mit einer faszinierenden Mischung aus Begeisterung und heilsichtiger Skepsis über technische und andere Phänomene im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ganz politisch bestimmt ist dagegen seine nächste Auslandstelle: In der ersten Regierungszeit der Labour Party in England berichtet er im Spätherbst 1929 für die «National-Zeitung» während dreier Monate aus London. Danach ist er Leitartikler für dieselbe Zeitung. In diesen Jahren publiziert er aber auch verschiedene literarische Werke, vor allem Theaterstücke (u. a. «Ein neues Tellenspiel» [1923], «De Foxli» [1929], «Die Pfahlbauer» [1932] und vor allem «Galileo Galilei» [1933]) und Romane; die letzteren weisen meist stark utopische Züge auf. Zudem ist er speziell aktiv im Schweizerischen Schriftsteller-Verein: Er hilft mit beim Aufbau einer Sektion der Dramatiker, und er engagiert sich sehr für die verstärkte Präsenz der Schriftstellerinnen und Schriftsteller im noch jungen Medium Radio.

Mit seiner Tätigkeit als Journalist hat er sich einen guten Namen und ein respektables Einkommen geschaffen; in Feldmeilen kann er sich ein kleines Haus bauen. Aber 1932 kommt es zu einem radikalen Bruch: Unter dem Eindruck der blutigen Ereignisse von Genf, als Angehörige der schweizerischen Armee in eine demonstrierende Menge schiessen und 32

Menschen töten, tritt Bührer in die Sozialdemokratische Partei ein. Er erklärt seinen Beitritt mit einem öffentlichen Brief, der am 7. Dezember 1932 im «Volksrecht» abgedruckt wird. «Dieser Schritt hatte sehr, sehr schwere Folgen für mich. Ich verdiente damals ungefähr 800 Franken, das war verhältnismässig viel Geld für jene Zeit. Dann gingen meine Einnahmen mit einem Schlag auf 150 Franken zurück, denn die National-Zeitung schrieb mir, es tue ihr furchtbar leid, aber als erklärter Sozialdemokrat könne ich nicht mehr bei ihnen arbeiten.»

Zu dem Bruch hat ebensoviel beigetragen, dass Bührer früher im Jahr den ersten der drei Romane veröffentlicht hat, die sich mit der schweizerischen Gegenwart ganz konkret und kritisch auseinandersetzen: «Man kann nicht...» (1932). Auf diesen Roman reagiert die zünftige Literaturkritik überwiegend ablehnend, vor allem der mächtige Literaturkritiker der NZZ, Eduard Korrodi, verreisst das Buch nach Noten. Literarisch hat dieses Urteil beinahe die gleiche Wirkung wie ein Eintritt in die SP: Bührer ist auch als Autor abgestempelt - was er von nun an schreibt, ist von vornherein «links».

Das erweist sich schon bei der Publikation der beiden anderen Gegenwartsromane: «Sturm über Stifflis» (1934) und «Das letzte Wort» (1935). «Sturm über Stifflis» und sein Autor werden in der Rezension eines Frontisten so krass angegriffen, dass Bührer, um sich zu schützen, einen Prozess anstrengt. Doch trotz der klaren Ausgangslage verliert er den Prozess; das Gericht stellt sich vor den frontistischen Schreiber und seine Attacken. Bührers schwere Enttäuschung über das Meilener Urteil und seine schwierige materielle Lage führen ihn dazu, sein Häuschen zu verkaufen und dem Ruf des Malerfreundes Fritz Pauli, der ihm von einem günstigen Rustico in Verscio in der Nähe seines eigenen Wohn- und Atelierhauses schreibt, zu folgen.

So zieht Bührer mit seiner Lebensgefährtin Emmy Spengler, die er 1942 heiratet, ins Centovalli. Dieser Wegzug aus Zürich markiert das Ende des grossen Umbruchs in Bührers Leben; nun beginnt eine neue Phase von intensiver Produktivität: In rascher Folge entstehen der erste Band der Trilogie «Im Roten Feld» (1938) und Theaterstücke; und er veröffentlicht regelmässig Artikel im «Volksrecht» und in der gewerkschaftlichen Presse (zunächst vor allem im Organ des VPOD, im «Öffentlichen Dienst», später in der «PTT-Union»). Zudem arbeitet er als Lektor und Übersetzer für die Büchergilde Gutenberg - die Produktivität, mit der der inzwischen bereits über Fünfzigjährige den Neuanfang angeht, ist erstaunlich!

Sein Roman «Im Roten Feld» (1938, 1944, 1951) stellt die Schweiz zur Zeit der Französischen Revolution dar und beruht auf intensiven Quellenstudien. Bührer wendet sich damit in einem Moment der Geschichte zu, in dem diese für viele Autoren auch in der Schweiz zu einem attraktiven Stoffkreis wird; in seiner künstlerischen Entwicklung ist das aber auch von grosser Konsequenz. Mit den kritischen Gegenwartsromanen hatte er noch versucht, dem Malaise der Zeit, wie er es sah, auf die Spur zu kommen und Lösungsvorschläge anzudeuten. Aber als er merken muss, dass

er dabei weder zu künstlerisch befriedigenden Resultaten kommt noch zur nötigen Resonanz, setzt er alles daran aufzuzeigen, wie es denn zu den schlechten gegenwärtigen Zuständen gekommen ist. Er wählt dazu die Epoche des Untergangs des helvetischen Ancien régime und die Zeit der Hoffnungen, die zunächst viele an die Französische Revolution und ihre Auswirkungen auf die Schweiz knüpften. Sein Roman stellt diesen Abschnitt schweizerischer Geschichte an der Figur des Peter Hagenbach dar. Er stammt aus der untersten Gesellschaftsschicht und steigt im Verlauf des Romans zum selbständigen Unternehmer auf. Aber er vergisst darüber seine Herkunft nicht; Bühler macht ihn auf diese Weise zum Medium, das die geschichtlichen Ereignisse aus der Perspektive des Unterschichtangehörigen reflektiert und kommentiert. An sich ist das eine ideale Konstruktion für seine, Bühlers, Absichten. Aber je mehr er sich in seine historischen Quellen vertieft, desto weniger will es ihm gelingen, sie in die Romanhandlung zu integrieren und diese zu einem positiven oder nur plausiblen Schluss zu bringen. So muss der dritte Band schliesslich mit einem herbeigezwungenen Schluss enden. Die Trilogie bleibt im eigentlichen Sinn unvollendet, legt aber gerade in dieser eindrücklichen Unmöglichkeit der Vollendung beredtes Zeugnis ab vom Ringen des Autors um die künstlerische und weltanschauliche Durchdringung der Probleme - sie ist im besten Sinne Dokument eines *work in Progress*. Diese Sicht wird bestätigt durch das Fragment eines vierten Bandes, das 1988 aus dem Nachlass publiziert worden ist.

Aber es ist nicht nur das Verzweifeln an der historischen Geschichte, die Bühler bei der Konzeption seines Romanwerkes zusehends Mühe macht, sondern ebenso dasjenige an der ganz gegenwärtigen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, sein Verlauf und besonders die Erkenntnis, dass auch nach seinem Ende von den politischen Instanzen der verschiedenen Länder nichts Entscheidendes unternommen wird, um weitere Kriege zu verhindern, das Aufkommen des Kalten Krieges zumal stürzt ihn in Depressionen. Er verliert den lange gehegten Glauben an die Möglichkeit, den Menschen bessere Wege vor Augen zu führen. Aber er kann auch nicht nur auf die Politik bauen. Diesen Zwiespalt führen sowohl die grossen Essays dieser Jahre, «Blick in die Zeit» (1940) und «Was muss geschehen?» (1942), vor als auch die literarischen Werke, die Theaterstücke (genannt seien nur «Perikles» [1944], «Die redlichen Pioniere von Rochdale» [1945], «Die rote Mimmi» [1946] und «Die drei Gesichte des Dschingis-Khan» [1951] wie, besonders eindrücklich, die letzte fertiggestellte Erzählung: «Yolandas Vermächtnis», die 1957 veröffentlicht wird. Sie belegt überdies, dass die Verzweiflung an Kunst und Politik nicht die Gestalt stiller Resignation angenommen hat, sondern diejenige einer sich nochmals aufbäumenden Kraft- und Denkanstrengung. Das zeigt sich auch an verschiedenen Aufrufen, die er seinen Schriftstellerkolleginnen und -kollegen im Verein vorlegt; mit ihnen will er die künstlerischen Organisationen doch noch dazu bringen, aktiv zur Beseitigung des seiner Ansicht nach absolut fatalen Gegensatzes zwischen Ost und West beizutragen.

Dem entspricht, dass Bühler nach dem Zweiten Weltkrieg zuerst versucht, seine Vorstellung einer solidarischen Gemeinschaft in lokaler Politik zu retten; er wird Mitglied des Grossen Gemeinderates seines Wohnortes Verscio. Ebenso übernimmt er ein Mandat im Vorstand des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins, das ihn bis fast zu seinem 80. Geburtstag mit Arbeit überhäuft.

An äusseren Ereignissen ist nun nicht mehr vieles zu verzeichnen. Nachzutragen bleibt, dass das Häuschen der Bühlers 1959 infolge eines Blitzschlages brennt; schwer in Mitleidenschaft gezogen wird vor allem die Bibliothek, während die Manuskripte weitgehend gerettet werden können. Und noch als 87-jähriger zieht er sich schwere Verletzungen zu, als er beim Feigenpflücken von der Leiter stürzt. Körperlich schwächt ihn dieser Sturz, aber geistig bleibt er regsam bis in die letzten Tage seines langen, reichen Lebens. Er stirbt nach einem kurzen Spitalaufenthalt am 22. November 1975 in Locarno.

Die letzten Jahre haben neben den nicht nachlassenden Bemühungen um die Vollendung einiger literarischer Projekte auch endlich einige Zeichen der verdienten Anerkennung von öffentlicher Seite gebracht: So erhält er etwa 1975 den Georg-Fischer-Preis in Schaffhausen, zu seinem 80. Geburtstag eine grosszügige Geste der Anerkennung vom Bund und den Kantonen Zürich und Schaffhausen, die von Bundesrat Tschudi persönlich sehr gefördert worden ist, 1966 eine Ehrengabe der Schweizerischen Schillerstiftung, und zu seinem 90. Geburtstag schliesslich veranstaltet Erich Holliger in Basel eine grosse öffentliche Ehrung. Es sprechen neben dem eingangs zitierten Diggelmann auch Adolf Muschg, Alfred A. Häslar, Hansjörg Schneider, und selbst Max Frisch ist mit einem Grusstext vertreten. An ihr wird deutlich, welch lebendigen Anteil Jakob Bühler noch an der jungen Literatur nimmt - und wie sehr diese ihn als einen ihrer wichtigen Vorfahren zu erkennen beginnt.

Quellen: Jakob Bühler zu Ehren. Eine Dokumentation (mit umfangreicher Bibliographie), hrsg. von Dieter Zeller, Basel 1975. - Katalog Jakob Bühler - Ausstellung zum 100. Geburtstag des Schriftstellers, Basel und Schaffhausen 1982/83. - Literatur geht nach Brot. Die Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes, Aarau 1987. - Ueli Niederer, «Doch eine Vereinigung, in der die Opposition fehlte, wäre keine gute Vereinigung.» Die Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins und Jakob Bühler, Bern 1991 (im Druck). - Diverse Materialien aus dem Nachlass Jakob Bühlers; im Besitz des Schweizerischen Literaturarchivs in der Schweizerischen Landesbibliothek Bern.

Seit 1975 erscheint im Z-Verlag Basel eine Werkausgabe; sie umfasst bis heute neun Bände. Weitere Bände sind in Vorbereitung.

UELI NIEDERER